

Verlag: Verlags- und Druckerei... Druck: Druckerei...

Sachsen-Zeitung.

Anzeige: Verlags- und Druckerei... Druck: Druckerei...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Geschäftsstelle: Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Mittwoch 3. November 1897.

Berliner Postamt: No. 87, Preis 1 Mark 50 Pfennig.

Die Reichstags-Wahl im Westpreignit.

Nach amtlicher Feststellung erhielten bei der am 29. Oktober stattgefundenen Reichstagswahl im Westpreignit...

Deutsches Reich.

Kaiser Wilhelm hörte gestern Vormittag im Neuen Palais den Vortrag des Chefs des Militärkabinetts...

Die Reichstags-Wahl im Westpreignit (cont.)... Die Reichstags-Wahl im Westpreignit (cont.)...

seiner jetzigen Höhe zu erhalten, wie es nicht nur die Reichsfinanz...

Die Zahl der Zustimmungserklärungen für Dr. Leder...

Falsche Gerüchte. Die Meldung deutscher Blätter, dass Graf Goluchowski...

Merke! Neues von der Balkanhalbinsel. Ein Telegramm der 'Times' aus Konstantinopel...

Die bisherige Kommission für die Vergebung von Schiffsbauten...

Umgestaltung des Heerweins. Der Londoner Korrespondent der 'Times'...









[Nachdruck verboten.]

## Das Herz der Welt.

Von H. Rider Haggard.

Autorisierte Uebersetzung von Gertrude Hildebrandt-Eggert.

(Schluß.)

„Nun, meine Herren,“ fügte sie hinzu, als sie geendet hatte und die Unterschriften geprüft worden waren, „werdet Ihr verstehen, daß ich in meinem Zorn über diese Nachrichten das Kind zu tödten begehrt, das als der Sprößling Gottes über Euch gesetzt ist, und ich überlasse es Euch, wie Ihr die bestrafen wollt, die diesen Betrug anstifteten.“

## XIII.

## Abschied.

Rahua setzte sich nieder, und so groß war das Erstaunen — oder vielmehr die Bestürzung — des Rathes über die Geschichte, die sie erzählt, daß eine Zeit lang Niemand sprach. Endlich erhob sich Dimas und sagte:

„Maya, Herrin des Herzens, und Ihr Fremdlinge, Ihr habt die entsetzliche Anklage vernommen, die gegen Euch hervorgebracht wird. Was habt Ihr darauf zu entgegnen?“

„Wir sagen, daß es wahr ist,“ entgegnete Maya ruhig. „Wir waren gezwungen, zwischen dem Verlust unseres Lebens und dieser That zu wählen, und wir wollten leben. Mattai war es, der den Betrug erfand und die Fälschung vollführte, und nun scheint es, daß wir für seine Sünde sowohl, als für die unsere büßen müssen. Nun noch ein Wort: Ignatio ist nicht freiwillig in diese Verſchwörung eingetreten, sondern er wurde durch meinen Gatten und hauptsächlich durch mich dazu gezwungen.“

Dimas gab keine Antwort, doch auf einen Wink von ihm traten zwei Priester mit gezogenen Schwertern hervor und trieben uns in den Gang, der vom Allerheiligsten nach der Halle der Todten führte, wo sie uns zwischen den doppelten Thüren in der Finsterniß einschloßen.

Hier kniete ich, da Alles zu Ende war, nieder, um meine letzten Gebete zum Himmel emporzuschicken, während Maya in ihres Gatten Armen weinend lag und Abschied von ihm und dem Kinde nahm, das kläglich schrie.

„Wahrlich,“ sagte er, „Du warst weise, mein Weib, als Du uns riefest, nicht in das Land des Herzens zu ziehen. Doch was geschehen ist, läßt sich nicht ändern, und da wir kurze Zeit glücklich miteinander gewesen sind, so laß uns so tapfer als wir können miteinander sterben und hoffen, daß wir vereint in einer neuen Welt des Friedens erwachen mögen.“

Während er sprach, öffnete sich die Thür, und die Priester führten uns mit gezogenen Schwertern in das Allerheiligste zurück. Als Maya als Erste die Schwelle überschritt, trat ihr Tifal entgegen, der ihr mit einer plötzlichen Bewegung, doch nicht rauh, das Kind fortrahm. Nun sahen wir, was uns bereitet war, denn der Stein vor dem Altar war aufgehoben, und vor uns gähnte die finstere Tiefe, aus der das gurgelnde Geräusch

des Wassers heraufkante. Sie stellten uns mit dem Rücken gegen den Altar; doch Tifal stand uns gegenüber, und zwischen ihm und uns lag die Oeffnung des Schachtes.

„Maya, Tochter Ibalbays, des Kajakten, Herrin des Herzens; weißer Mann, Sohn des Meeres; Ignatio, der Wanderer und Mattai, der Priester, den wir, da sein Körper todt ist, im Geiste herbeirufen,“ begann Dimas mit kalter, entsetzlicher Stimme, „Ihr seid durch Euer eigenes Bekenntniß des schwärzesten Verbrechens schuldig. Ihr habt Eure feierlichen Eide, die Ihr in Gegenwart des Himmels und der Brüder geschworen, gebrochen; Ihr habt den Gott, den wir anbeten, beschimpft und sein Heiligthum geschändet; und Ihr habt dem Volke das Euch vertraute, als gottgesandten Fürsten einen Bastard, ein Sündenkind dargebracht. Für all diese und andere Verbrechen, die Ihr begangen habt, können wir Euch nicht nach Würdigkeit strafen. Das muß anderswo geschehen, wenn Ihr unterem Richterſpruch entrückt seid und Eure Namen auf Erden längst vergessen sind.“

„Der Spruch des Rathes des Herzens lautet also: daß Dein Name, Mattai, aus der Liste der Würdenträger des Rathes des Herzens gestrichen werde; daß Dein Gedächtniß verſucht sei; daß Deine Wohnstätte von Feuer verſengt und der Ort, wo sie stand, mit Salz überschüttet werde; daß Deine Leiche aus dem Grabe gerissen und auf den Gipfel der Pyramide ausgelegt werde, bis die Geier sie verzehrt haben; und daß Deine Seele den Quälgeistern der Unterwelt anheimfalle, damit sie für ewige Zeiten ihr Spiel damit treiben.“

„Der Spruch des Herzens lautet also für Dich, Maya, Tochter Ibalbays des Kajakten, Herrin des Herzens, für Dich, weißer Mann, Sohn des Meeres, und für Dich, Ignatio, den Wanderer: daß Eure Namen aus der Liste der Brüder des Herzens gestrichen und als verſucht in den Straßen der Stadt ausgerufen werden, daß Euch Hände und Füße gebunden und Ihr lebend an die Mauern des Heiligthums angeschmiebet werdet, damit Ihr vor dem Altar des Gottes, den Ihr beleidigt habt, bleibet, bis der Tod vor Durst oder Hunger Euch erfäßt; daß Eure Leichen auf der Pyramide als Speise für die Vögel des Himmels hingelegt werden; und daß Eure Seelen den Mächten der Unterwelt anheimfallen, damit sie danach handeln nach ihrem Wohlgefallen. Es ist gesprochen. Das Gerichth des Rathes gehehe. Doch zuerst laß diesen Bastard, der zu jung ist, um zu sündigen und Strafe zu erdulden, und vertraut ihn der Obhut des Gottes an, damit er mit ihm nach seinem Ermessen handle.“

Als die Worte von seinen Lippen fielen und ehe wir völlig begriffen hatten in dem Entſeßen über das Schicksal, dem wir verfallen, trat Tifal vor — und noch jetzt packt mich ein Grauen, wenn ich daran denke — hielt das Kind, das jammervoll zu schreien begann, über den Mund des Schachtes und ließ es plötzlich in die graue Tiefe hinabfallen.

Der Schrei der entsetzten Mutter hallte von den Wänden des heiligen Raumes wieder, und ehe er verklungen war, sprang der Sennor gleich einem Leoparden über die Schlucht und griff Tifal an die Kehle und um die Hüften. Die Wuth verließ ihm unge-

heüre Kraft. Er hob ihn hoch über seinen Kopf und stürzte ihn in den Abgrund, in dem eben sein Kind verschwunden.

Mit einem heiferen Schrei verschwand Tikal, und einen Moment lang herrschte Schweigen. Es wurde durch Mayas Stimme unterbrochen, die laut mit den Tönen des Wahnsinns rief:

„Nicht alle Wasser des heiligen Sees vermögen eure Sünden abzuwaschen, doch sie mögen dienen, uns an Euch zu rächen, ihr Mörder eines schullosen Kindes!“

Während sie sprach, eilte sie um den Altar, gefolgt von dem Sennor und mir, der ich wohl allein ihre schreckliche Absicht verrieth, und ergriff mit beiden Händen das Symbol des Herzens, das darauf lag.

„Halt ein!“ rief Dimas, doch sie achtete nicht darauf. Ehe irgend wer zu ihr gelangen konnte, riß sie mit verzweifelter Anstrengung das Symbol von seinem Lager und warf es mit einem lautem höhnischen Gelächter auf den Marmorfußboden, wo es in Splitter gersplittete.

Eine Sekunde lang blieb Alles still; dann tönte vom Altar ein Geräusch, als wenn Harfensaiten zersprängen, und gleich darauf folgte ein anderer Ton, ein viel entseßlicherer, der Ton rauschender Gewässer.

„Flieht! flieht!“ rief eine Stimme, „die Fluthen kommen und bringen uns und dem Volke des Herzens Vernichtung!“

Alle Rathsherren stürzten auf die Thüre des Allerheiligsten zu; aber ich entsann mich durch die Gnade des Himmels der andern Thür, der geheimen, durch die wir eben gekommen waren und die der Priester nur angelehnt hatte.

„Hier entlang!“ rief ich dem Sennor auf Spanisch zu, und Maya beim Arm ergreifend, zog ich sie mit in den Gang. Als wir alle drei darin waren, wandte ich mich um, die Thür zu schließen, und da bot sich ein entseßlicher Anblick meinen Augen.

Aus dem Munde des Schachtes sprang eine Wassersäule, die bis an das Dach des Allerheiligsten mit solcher Kraft schlug, daß die massiven Steine schon auf die Köpfe der Flüchtenden stürzten, die sich vergeblich bemüht, nach der Halle der Todten zu entkommen. Und dann sah ich noch etwas Anderes: Tikals Leiche, die aus der Tiefe als formlose Masse von der aufsteigenden Wassersäule heraufgeschleudert wurde, um immer wieder mit ihr hinabzusinken.

Silends, ehe die Fluth die Thür erreichte, schloß ich sie und nahm das Bund Schlüssel an mich, das noch darin steckte. Dann flohen wir durch die Gänge und die Treppen hinauf, bis wir an den Saal gelangten, der uns zum Kerker gebient hatte. Doch wir wagten nicht, dort zu verweilen, denn schon schlug der gurgelnde Ton des Wassers an unser Ohr, und wir kühlten, wie die mächtige Pyramide unter ihrem Anprall zitterte. Wir ergriffen zwei Lampen und eilten nach dem Kupferthore, zu dem wir endlich den Schlüssel fanden. Es war keinen Augenblick zu früh, denn schon stürzte durch die andere Thür das Wasser herein. So schnell wir konnten, eilten wir die nach aufwärts führenden Gänge entlang, und gerade, als der Morgen zu dämmern begann, gelangten wir auf den Gipfel der Pyramide.

Selten wohl hat der junge Morgen den Augen der Menschen einen wunderbareren oder entseßlicheren Anblick enthüllt. Vor den Thoren des Hofes, am Fuße der Pyramide stand eine große Menge Volks, das darauf wartete, eingelassen zu werden, um der Sitte gemäß das Fest auf dem Gipfel der Pyramide mitzufeiern. Indem wir hinsahen, ertönte ein Schrei des Entsaunens und der Furcht, und wir gewahrten bald, was ihn veranlaßte. Die große Straße vom Landungsplatze herauf wallte eine ungeheure, schaumgekrönte Wassermasse, ungefähr zwanzig Fuß Tiefe und hundert Fuß Breite. Und nun erkannten wir die Wahrheit. Das Symbol auf dem Altar war — ich weiß nicht wie — mit geheimen, unterirdischen Schleienthoren verbunden, die seit

Generationen die Stadt des Herzens vor der Fluth beschützt hatten. Als es von seinem Lager gerissen wurde, öffneten sich diese Thore und die Wasser suchten, hereinströmend, die gleiche Höhe wie draußen zu erreichen, und die lag über den Dächern der Stadt.

Auf dem Gipfel der Pyramide waren zwei Priester, die das heilige Feuer pflegten. Als sie uns erblickten, stürzten sie auf uns zu und fragten, was sich Schreckliches zugetragen habe. Ich erwiderte, wir wüßten es nicht, doch da wir das Wasser hätten in unser Gefängniß stürzen sehen, so wären wir entflohen.

Immer größer wurde die Angst der Menschen drunten, immer lauter die Schreckensrufe, die herausschallten. Ganze Straßen wurden von dem weißen Gischt verschlungen.

Maya warf sich platt auf den Boden und hielt sich die Finger in die Ohren, während der Sennor und ich wie gebannt auf das Vernichtungswerk schauten. Noch kurze Zeit hielten einige der mächtigsten Häuser stand, und dann versanken auch sie eines nach dem anderen. Ehe die Sonne voll heraufkam, war es zu Ende, und von der schönen alten Stadt, dem Herzen der Welt, war nichts zu sehen als einige Baumspitzen und die Gipfel der Pyramiden, die sich über den Spiegel des Sees erhoben. Die goldene Stadt war nicht mehr. Sie war verschwunden, und mit ihr die angesammelten Schätze, ihre Bildung und ihr alter Glaube, und das, was seit Generationen für eine Mythe gegolten, war nun wirklich zur Mythe geworden. Eine kurze Stunde hat genügt, um das Werk von Jahrhunderten zu vernichten, und mit ihr die wenigen Ueberbleibsel des reinen Indianerstammes, der noch dem Glauben seiner Väter getreu geblieben war. Gewiß war ihre Stunde gekommen, und die Macht über uns hatte ihren Fall beschlossen; dennoch war das jähe Ende grausig. Ich mußte immer daran denken, was wohl die alten Gründer der Stadt empfunden haben würden, hätten sie diese Katastrophe vorausgesehen? Hätten sie das Symbol auf dem Altar wohl so geschickt angebracht, daß die Kraft eines wahnsinnigen Weibes genügte, um Altar, Tempel, Stadt und Alles, was darinnen lebte, zu vernichten? Sie thaten es, um die Thren zu schützen, damit sie den Tod wälzen konnten, statt der Schmach und Schande, doch sie konnten nicht ahnen, daß ein Kind ihres Volkes auf das stolze Haupt ihrer heiligen Beste, der Stadt des Herzens, den Untergang herabbeschwören würde.

Endlich erhob sich Maya auf ihre Knieen und blickte nach der Stadt hinab. Dann warf sie die Arme über den Kopf und rief in bitterer Verzweiflung:

„Da seht mein Werk und den Lohn meiner Sünden. Oh! mein Vater, der Traum, den Du mir sandtest, um meinen Schlaf zu stören, war entseßlich, aber er reichte noch lange nicht an die Wirklichkeit heran. Oh, mein Vater, das Volk, das Du zu retten begehrtest, ist todt; die Stadt, die Du liebtest, verloren, und ich bin es, die sie zerstört hat. Oh! mein Vater, mein Vater! Dein Fluch hat mich erreicht!“

Darauf lachte sie, wandte sich zu ihrem Gatten und sagte: „Wo ist das Kind, mein Gemahl?“

Er vermochte ihr keine Antwort zu geben, doch sie kümmerte sich auch nicht darum, sondern wiegte die Arme hin und her, als hielte sie ein Kind darin, dann trat sie erst zu ihm und dann zu mir und sagte:

„Sieh, er ist ein hübscher Junge? Bin ich nicht glücklich, daß ich die Mutter eines solchen Knaben bin?“

Ich that so, als sähe ich hin, aber der Anblick ihres jammervollen Gesichts und der leeren Arme war so entseßlich, daß ich mich abwenden mußte, um die Thränen zu verbergen. Ich begriff die Wahrheit. Der Kummer, die Sorgen und der große Schreck hatten ihr den Verstand verwirrt.

Wir führten sie nach dem Wachtthause, und die Priester aaben ihr zu essen. Zwei Tage und zwei Nächte laa sie in

heftigem Fieber. Wir pflegten sie mit brechendem Herzen und hörten tief erschüttert ihrem Gepläuber über das Kind zu. Am Morgen des dritten Tages starb sie. Ehe sie starb, kehrte ihr die Besinnung zurück, und sie sprach liebevolle und zärtliche Worte, die fast zu heilig sind, um sie zu Papier zu bringen.

„Ach!“ sagte sie zuletzt, „wie mein Herz mir ahnungsvoll sagte, so habe ich Dir nichts als Uebels gebracht, und jetzt naht die Stunde des Scheidens. Ignatio hatte Recht und wir hatten Unrecht — oder wenigstens ich. Wir hätten zusammen vor Jahresfrist sterben sollen, wenn es eben sein mußte, statt diese Sünde im Allerheiligsten zu begehen. So wären doch unsere Hände rein geblieben, und das Blut meines Volkes wäre nicht auf mein Haupt gekommen. Doch, mein Gemahl, ich glaube, ich habe die That im Wahnsinn begangen, der mich packte, als ich mein Kind vor meinen Augen morden sah. Eine innere Stimme rief mir zu, ich möchte mich rächen. Nun, es ist geschehen, und ich habe dafür gelitten, und werde vielleicht noch mehr leiden müssen, trotzdem aber glaube ich, daß ich nur die Hand war, deren sich das Schicksal bediente, um über ein dem Untergang geweihtes Volk das Ende zu bringen. An diesem Glauben hänge ich nicht mehr, darum fürchte ich die Rache des Gottes meines Volkes nicht. Mögen meine anderen Sünden Vergebung finden, wenn es wirklich Sünden sind, denn die Liebe zu Dir hat sie veranlaßt. Mein Gemahl, ich hoffe, daß Du von diesem schlimmen Orte entkommen und noch viele Jahre glücklich leben wirst; aber vor Allem hoffe ich, daß Du dereinst im Jenseits das Kind und mich Deiner harrend finden wirst. So leb' denn wohl. Es ist ein trauriger Abschied, und mein Leben ist kurz und sorgenvoll gewesen. Dennoch bin ich froh, daß ich gelebt habe, denn ich bin dadurch in Deine Arme gekommen, und, so wenig ich es verdient haben mag, ich glaube, Du hast mich wirklich geliebt und wirst nach meinem Tode auch noch mein Andenken lieben. Auch Ihr, Ignatio, lebt wohl. Ihr seid mir ein treuer Freund gewesen, obgleich ich Euch kein Glück gebracht habe, und zu Zeiten war ich auf Euch eifersüchtig. Denkt freundlich an mich, wenn Ihr könnt, obgleich Ihr, wenn ich nicht gewesen wäre, Euer Ziel vielleicht erreicht hättet, und tröstet wie in früheren Tagen meinen Gatten mit Eurer Freundschaft.“

Weiter wandte sie sich zum Sennor und bat ihn mit gebrochener Stimme, sie und das Kind nicht zu vergessen. Er sagte ihr, das brauche sie nicht zu befürchten, denn sein Glück stürbe mit ihr, und selbst, wenn er entkäme, würde ihr Getrenntsein doch kaum lange währen, und nie vermöchte ein anderes Weib ihren Platz in seinem Herzen auszufüllen.

Sie segnete ihn und danke ihm und streichelte sein Gesicht mit ihren erkaltenden Händen und ich schlich mich leise hinweg, um die Beiden sich selbst zu überlassen.

Nach einer Stunde kam der Sennor aus dem Wachtthause heraus, und ein Blick auf sein Gesicht sagte mir, daß Alles vorüber war.

So starb Maya, die Herrin des Herzens, die Letzte aus dem alten, königlichen Blute des indianischen Fürsten, mich ausgenommen, ein reizendes, schönes Weib, wenngleich zu Zeiten starrköpfig, leidenschaftlich und launenhaft.

Während Maya im Sterben lag, gewahrten wir, daß noch einige der Indianer lebten, da sie, um den Acker zu bebauen, nach dem Hauptlande entsandt worden waren, und nun in einem Kanoe den See befuhren. Die Priester bemühten sich vergeblich, sie durch Signalzeichen herbeizurufen. Den ganzen Tag über hofften wir, sie würden noch kommen, damit wir die Leiche bestatten könnten. Doch, als der Abend herniedersank, holten wir einige der goldenen Stühle, auf denen die Götzen zu sitzen pflegten, stellten sie über das heilige Feuer, schoben allerhand

Brennmaterial darunter und legten dann Mayas Leiche darauf.

Bald schlugen helle Flammen empor und beleuchteten den ganzen Gipfel der Pyramide. Die Priester schlugen an ihre Brust und sangen Klagegesänge. Die ganze Nacht glühte das Feuer, doch gegen Morgen erlosch es. Wir sahen es sehr richtig, daß die letzte That der alten, heiligen Flamme darin bestanden hatte, die Leiche der Letzten aus dem Königsstamme zu verzehren, die sie seit so vielen Generationen gepflegt hatte.

Wir überlegten nun betrübt, wie wir ein Mittel finden könnten, um nach dem Hauptlande zu entkommen, denn es war die höchste Zeit, da die Wasser in der Pyramide wühlten, und schon viele Stücke losgebrochen hatten. So begannen wir uns aus Bänken und Stricken ein Floß zu bauen, doch als wir es halb vollendet hatten, sahen wir ein Kanoe auf uns zukommen und deuteten den Insassen an, nach der Treppe heranzukommen. Nicht ohne Mühe gelangten wir vier hinein, denn der Strom war mächtig.

Von den Indianern hörten wir, daß die große Feuerfäule ihnen den Gedanken erweckt hatte, auf der Pyramide müßten noch Menschen sein. Sie waren voller Entsetzen über die Katastrophe, die ihre Stadt betroffen, und fragten uns, ob wir wüßten, wie sich Alles zugetragen hätte. Doch die Priester und wir erklärten, keine Antwort auf die Frage geben zu können.

Am Ufer trafen wir eine Gruppe entsetzter Indianer — wohl einhundertfünfzig — die einzig Ueberlebenden vom Volke des Herzens. Mit offenem Munde lauschten sie dem Bericht von der jähen Zerstörung der goldenen Stadt. Als wir geendet, schlug einer vor, man solle den weißen Mann tödten, da er doch sicherlich das Unglück heraufbeschworen habe, doch sein Vorschlag fand keinen Beifall.

Sie gaben uns im Gegentheile zu essen, sie kleideten uns und versahen uns mit Macheten, Pfeilen und Bogen und ließen uns unseres Weges ziehen. Gar oft kommt mir der Gedanke, was wohl aus ihnen geworden sein mag, und ob noch einige davon am Leben sind.

Wir wandten uns also den Bergen zu und kamen glücklich durch den Paß, dessen Geheimniß Maya uns verrathen hatte, froh, das Land des Herzens hinter uns zu lassen, das uns so viel Unheil gebracht hatte.

Nach langer, mühseliger Wanderung gelangten wir zu der verlassenen Hazienda, die einst Don Pedro Morenos Eigenthum war. Fünf Jahre lebten der Sennor und ich dort zusammen, und die ganze Zeit über war er ein Sterbender. Er, der so kräftig und heiter gewesen war, konnte sein Körperliches und sein seelisches Gleichgewicht nach jener letzten Nacht auf der Pyramide nicht wieder finden, und Tag und Nacht hingen seine Gedanken an Maya. Zweimal im Frühjahr bekam er Anfälle von Calenturas, wie wir das im Lande herrschende Fieber nennen, und als der dritte Frühling ins Land kam, bat ich ihn, der Luftveränderung halber, nach Mexiko zu gehen. Vergebens, ich glaube auch, es war ihm einerlei, ob er lebte oder starb. Da packte ihn das Fieber abermals, und er starb in meinen Armen, glücklich wie ein Kind, das sich zum Schlafe niederlegt.

Und nun sind auch meine Tage vollendet, und da mir Alles im Leben fehlgeschlagen ist, bin ich froh, mit denen wieder vereint zu werden, die mir im Leben die Liebsten waren.

hätten. e Thore he wie Stadt. die das sie auf de. Ich e hätten urnten, Ganze sich die gebannt hielten auch sie um, war en der e Gipfel erhoben. en, und hr alter the ge- ne kurze zu ver- reiten r getren und die war das as wohl , hätten Symbol ist eines dt und es, um en, statt daß ein este, der schwören kkte nach opf und . Oh! n Schlaf an die Du zu verloren, er, mein agte: ümmerte her, als dann zu glücklich, jammer- daß ich Ich be- er große Priester a sie in

### Allerlei.

**Die Krankheiten der Engleisfen.** Im Hinblick auf die in neuerer Zeit vorgekommene große Zahl von Eisenbahnunfällen bietet ein Auffag von dem Bahnarzt Dr. Stepp in Nürnberg einen interessanten Beitrag für die Beurtheilung der bei Eisenbahnunfällen auftretenden Erkrankungen. Dr. Stepp veröffentlicht in der „Münch. Med. Wochenschr.“ die Krankengeschichten von 15 Personen, die bei Eisenbahnunglücksfällen verletzt wurden, und stellt den störenden Einfluß fest, den die erlittenen Verletzungen, oft erst nach längerer Zeit, auf die Verunglückten ausgeübt haben. Die anscheinend leichteren Unfälle, die nur in einer geringen äußerlichen Verletzung bestehen, führen doch durch die bei dem Unfall erlittene starke Erschütterung im späteren Verlaufe zu schweren Erkrankungen und Berufsstörungen, ja in vielen Fällen zum Tode. Für das reisende Publikum, das bei einem Eisenbahnunglück eine nur leichte Verletzung oder auch nur einen starken Stoß erleidet, sind die Mittheilungen Dr. Stepps zur Beurtheilung etwa später ohne erkennbare Ursache auftretender Störungen und zur Geltendmachung von Rentenansprüchen an die Eisenbahnverwaltung oder Unfallversicherungs-Gesellschaften von größter Bedeutung. Ein 46 Jahre alter Wagenwärter stürzte bei einer Engleisung einen mächtig hohen Bahndamm hinab; er hatte scheinbar keinen Schaden genommen und wollte nach etwa vierzehn Tagen seinen Dienst wieder antreten. Der Mann fühlte sich vollständig wohl, bis nach etwa fünf bis sechs Wochen Schmerzen im Kopfe und im Rücken auftraten, und schließlich der Gang hinkend wurde, weil er das rechte Bein nachschleifen mußte. Nach einem Jahre trat ein starkes Ausfallen der Haare auf, so daß schließlich der ganze Bart verloren ging, auch die Gesichtszüge erschlafften und wurden mager und faltig, und die Nachtruhe war durch die neuralgischen Beschwerden sehr gestört. Ein anderer Fall betrifft einen 38 Jahre alten Lokomotivführer, der bei einem Zusammenstoß, auf Kopf, Rücken und Oberschenkel gescheitert, 15 Minuten bewusstlos liegen blieb. Nach einigen Tagen fühlte er sich schon wieder wohl, aber nach drei Wochen stellten sich Kopfschmerzen ein, der Gang und die Sprache wurden langsam, und das Gedächtniß schwand. Nach sieben Monaten verlor der Mann seine Kopf- und Borthaare, so daß er vollständig kahl wurde, und auch die Gesichtszüge schrumpften ein; innerhalb eines Jahres war aus einem jugendlichen Antlitz das Gesicht eines Greises geworden. Drei Jahre nach dem Unfälle starb der Mann. Die weiter angeführten Fälle sind fast alle ähnlich verlaufen, es traten nach längerer Zeit erst die Folgen auf; in den meisten Fällen war vollständiger Haarausfall und Verfall der Gesichtszüge neben allgemeinen Störungen zu beobachten. Ein anderer Fall bietet einen Beweis für die rein psychische Wirkung des Störens und die daraus entstehenden Folgen. Ein Lokomotivführer machte einen Zusammenstoß mit, verlor aber unmittelbar hinterher noch elf Tage lang seinen Dienst. Dann meldete er sich krank, trat jedoch nach vier Wochen seinen antretenden Dienst wieder an. Nach vier Monaten meldete er sich als dienstunfähig, seine Beschwerden waren jedoch rein hysterische Symptome; er gab an, er könne nicht einmal ein Stückchen Holz heben, werde müde beim Essen, und die Kräfte seien ihm schwer, so daß er nicht gehen könne. Der Mann befand sich in weinerlicher Stimmung, obgleich kein Körperzustand vorzufinden war. Er mußte pensionirt werden, weil nichts mit ihm anzufangen war und eine Besserung seines Zustandes nicht eintrat. Der Verlauf gerade dieses Falles zeigt die tiefgehende psychische Wirkung sehr deutlich, wobei das späte Auftreten der krankhaften Vorstellungen besonders bemerkenswerth ist. Die vorstehend mitgetheilten Fälle liefern einen wichtigen Beitrag zur Beurtheilung der Ursachen von Krankheitserscheinungen, die nach Eisenbahnunfällen auftreten können.

**Ein künstlicher See.** Im Sibirien, das südlich oberhalb Giefiedeln im schweizerischen Kanton Schwyz seinen Ausgangspunkt hat, wird ein großartiges Wasserwerk geplant, das, wenn es zur Ausführung gelangt, seines Gleichen in Europa nicht haben würde. Das felsartige Thal hat dort eine Fläche von nahezu 10 Millionen Quadratmeter und ist ringsum von Bergen umschlossen, mit Ausnahme der Stelle, wo die Sihl, ein oft recht wildes Bergwasser, ihren Durchgang nimmt. Vor Zeiten war hier ein See, bis der Fluß sich hindurchgearbeitet hatte. Nun ist von der bekannten Maschinenfabrik Oerlikon bei Zürich ein Projekt ausgearbeitet worden, das nichts Geringeres bezweckt, als die Wiederherstellung jenes Sees, wodurch gewaltige Wasserkräfte gewonnen und nutzbar gemacht werden könnten. Zu diesem Zweck soll bei der Ausmündung der Sihl aus dem Thal dieses durch ein 20-25 Meter hohes steinernes Wehr abgeperrt werden, damit das Wasser des Sihl gestaut werde und so ein riesiges Reservoir bide. Das Terrain ist hierzu so günstig, daß es mit Ausnahme dieser Abperrung keiner weiteren künstlichen Anlagen bedarf. Die Länge der Sees würde etwa 8 Kilometer und die Breite 1400 Meter betragen. Die unter Wasser zu liegende Fläche mißt etwa 9 700 000 Quadratmeter und der Wassergehalt 65 Millionen Kubikmeter. Aus diesem künstlichen See soll in erster Linie in der sogenannten Sihlschlucht einen Turbinenwerf von 2000 Pferdestärken betrieben werden, zu dem das Wasser theils durch offene Kanäle, theils durch Stollen geleitet wird. Diese Anlage soll zunächst die Drißchaft Giefiedeln bedienen. Das Hauptwerk aber soll drüben bei Wäffikon am Züricher See hergestellt werden. Zu den hier angelegten Turbinen und Dynamomaschinen wird das Wasser unter-

irdisch durch den Egel geleitet mittelst eines Stollens von 1236 Meter Länge. Vom Stollenausgang führt aus einem offenen Reservoir eine Druckleitung zu den Turbinen hinunter. Die Druckleitung besteht aus vier nebeneinander liegenden Rohrsträngen von 2850 Meter Länge und 1,10 Meter Lichtweite. Die Dynamomaschinen sollen einen Nulleffekt von 24 000 HP liefern. Selbstverständlich kann eine so enorme Kraft nur dann gehörig ausgenutzt werden, wenn sie in weitere Gegenden geführt wird, nach den Ortschaften am Züricher See, nach Zürich selbst, nach Luzern u. s. w.

**Zwei kostbare Schlüssel.** Eine italienische Zeitschrift bringt die Mittheilung, daß unlängst von einem Notar 34 000 Mark für einen einzigen Schlüssel ausgegeben wurden. Dieser Schlüssel ist allerdings ein Kleinod in seiner Art, und man behauptet, daß er das Werk des berühmten italienischen Künstlers Benvenuto Cellini sei, der im sechszehnten Jahrhundert lebte. Aus einem Block Stahl gearbeitet, stellt der Schlüssel zwei weibliche Figuren vor, die vielfach verjüngert und verzerrt sind; der Bart weist außerdem noch das Wappen einer der ältesten Adelsfamilien Italiens auf. Ein ähnlicher, ebenfalls höchst werthvoller Schlüssel, der einst im Besitz des Medicis gewesen, befindet sich jetzt im South-Kensington-Museum in England. Den Griff dieses Schlüssels bildet ein kunstvoll ausgeführter vieredriger Tempel, der eine aufrechtstehende Figur einschließt, die ein wappengeschmücktes Schild emporhält. Der übrige Theil des Schlüssels soll eine alterthümliche Säule vorstellen mit mit einem formlähnlichen Kapital als Bart.

### Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Beiprehungen nach Auswahl vorbehalten.

— Drei Briefe aus der Kinderzeit Kaiser Friedrich's veröffentlicht die **Deutsche Rundschau** in ihrem Novemberheft. Bis in ein frühes Knabenalter des unvergesslichen Herrschers, bis ins Jahr 1839 reichen diese Briefe zurück, die von Dr. Heimo Romberg mitgetheilt sind; sie müssen als ein Beitrag zur Erkenntnis von Kaiser Friedrich's Charakter hochwillkommen geheißen werden. Schon aus ihnen spricht die hohe Liebeshüchlichkeit, die wahre, reine Herzengüte, die später das Wesen des edlen Kaisers durchdrängte. Von dem hohen Sinn der Frau Großherzogin Sophie von Sachsen legen die Urkunden über das Fortbestehen des Goethe-Schiller-Archivs Zeugnis ab, die im gleichen Heft nach Bernhard Sühnhaus Bericht für die Goethe-Gesellschaft mitgetheilt werden. Außer diesen herrlichen Dokumenten: zur Beurtheilung zweier der verehrungswürdigsten Juristengehalten enthält die Deutsche Rundschau diesmal eine ganz besonders fröhliche Fülle hervorragender Beiträge. Keine Geringere als Marie von Ebner-Eschenbach eröffnet das Heft mit einer tief ergreifenden Erzählung Maßlans Frau; der große Sprachforscher F. Max Müller giebt Betrachtungen über Sprache und Geist mit aufschlußreichen Ausführungen über die Geschichte der Wortformen; A. Schöne entwirft ein feines Charakterbild von Goethe's Königsleutenant; M. v. Brandt beleuchtet die Verhältnisse in Ostafrika seit dem chinesisch-japanischen Kriege. Von Conrad Strasburger's Schilderungen der Hohen Tatra werden neue Abschnitte geboten; J. R. Widmann's Erinnerungen an Johannes Brahms werden zu Ende geführt. Das Verhältnis von Brahms zu Wagner erhebt durch einen Brief des großen Komponisten in ganz neuem Lichte. Eine politische Rundschau fügt sich an, eine literarische Rundschau beleuchtet das Heft; sie bringt einen kleinen Artikel über einen Dichter aus dem badischen Schwarzwald, eine Beiprehung von Schelling's Dogmatische-Heberlegung, literarische Notizen und eine Bibliographie.

— **Logge, Ober-Regierungsrath. Die neuen preussischen Volksschul-Gesetze.** Zweite Auflage. Berlin, 1897. Karl Heymann's Verlag. Preis 7 Mark. Die erste zu Anfang dieses Jahrzehnts erschienene Auflage enthielt außer dem VII. Abschnitt des Zuständigkeitsgesetzes alle späteren auf die Volksschule und deren Lehre bezüglichen Sondergesetze bis zum Restitutionsgesetz vom 27. Juni 1890. Das Aufgebotsklassen-Gesetz vom 23. Juli 1893 und das Gesetz für die Lehrer an mittleren Schulen vom 11. Juni 1894 erschien später als Ergänzungsheft. Die vorliegende zweite Auflage ist durch das Inkrafttreten des Lehrerbildungs-Gesetzes vom 3. März 1897 veranlaßt worden. Da erst eine längere Handhabung desselben reichlicheres Material zu seiner Auslegung darbieten wird, so hat sich der Verfasser bei der Erläuterung im Wesentlichen auf Auszüge aus dem dem Abgemietenhause zugegangenen Begründung beruht, dagegen von einem Eingehen auf die verschiedenen an den Vorlauf des Gesetzes sich knüpfenden Streitfragen Abstand genommen. Bei den übrigen Gesetzen haben die neueren Entscheidungen des Oberverwaltungsgerichts Berücksichtigung gefunden, und die auf das Zuständigkeitsgesetz sowie auf das Gesetz vom 26. Mai 1887 bezüglichen Theile haben eine vollständige Umarbeitung erfahren. Die neue Auflage erscheint somit nicht nur als eine vermehrte, sondern auch als eine verbesserte und wird sich voraussichtlich bei den an der Schulverwaltung betheiligten Behörden und Beamten bald Eingang verschaffen.

Berantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Ebelte, Halle (Saale). Leipzigstr. 87.